Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 13 (1909)

Artikel: Ochsengeschichte

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573804

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

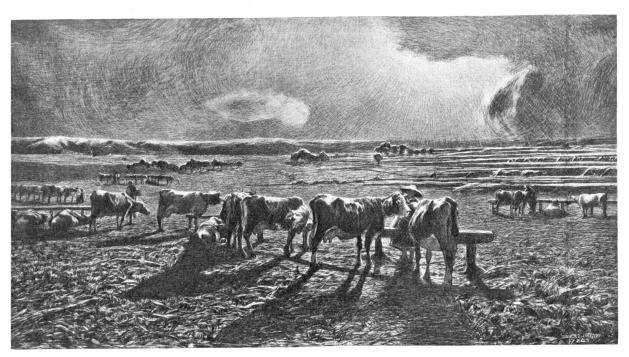
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Giovanni Segantini (1858—1899).

An der Barre (Alla stanga), Zeichnung nach bem gleichnamigen Gemälbe (1886) im Nationalmufeum zu Rom. Mit Genehmigung ber Photographischen Union, München.

Ochsengeschichte.

Auch die Tiere, ihr dürft nicht lachen, Können sich ihre Gedanken machen.
Einen Ochsen hab' ich im Stalle —
"Ochsen sind dumm!" unterbrecht ihr mich alle; Doch da muß ich protestieren:
Der meine geht zwar auch auf vieren, Zupft aus der Rause sein karges fressen, Ist auf Arbeit nicht arg versessen; Jum Reden will seine Zunge nichts taugen — Aber mein Ochse hat zwei Augen, Runde Glotzaugen, die langsam sich drehn Und dennoch viel verraten und sehn.

Oft, wenn er pflügt mit müdem Rücken, Scheinen sie gleichsam nach innen zu blicken: "Einmal, einmal war eine Zeit, Wo in Wäldern, auf Steppen weit Sich mein zäh' und trotzig Geschlecht Wehrte und nährte nach seinem Recht, Unverweichlicht, vom Frondienst frei — Wer rief dies Zwergengeschlecht herbei, Das laut auf seine Bestimmung pocht Und alle Kreatur unterjocht?"

Im ganzen, die Wahrheit foll man ehren, Mein Ochs könnt' manchen Menschen lehren, Wie man als williger Untertan Tut und läßt, was man muß und kann.
Wenn kein futter mehr in der Krippe,
Ob satt oder nicht, er leckt sich die Lippe,
Legt sich nieder und mahlt und kaut,
Vis er das Seine redlich verdaut.
Konum' ich dann mit dem Joch auf dem Arm,
Vlinzelt er erst: Hier läg' sich's warm...
Doch ich brauche nicht grob zu werden:
Macht ihm auch der Entschluß Beschwerden,
Er stellt sich gelassen auf die Beine,
folgt mir rechtschaffen an der Leine.

Aber nun muß ich was Arges erzählen, Auch ein Ochse kann einmal sehlen:
Jüngsthin — ich wollt' ihn zu Markte führen —
Wagt' er's, ernstlich zu rebellieren,
Blieb urplötzlich breitbeinig stehn,
Hat mich sonderbar angesehn:
"Menschlein, du kannst mir nicht entrinnen,
Ein Hornstoß, und du fährst von hinnen!"
Fiel zum Glück ihm was andres ein,
Er empfahl sich und lief seldein;
Fern im Busch ist er verschwunden,
Drei Tage hat man ihn nicht gefunden.

Aber am dritten, des Abends spät Seh' ich, daß er vor'm Stalltor steht. Vor freuden tät' ich die Strafe ihm schenken (Ihr müßt an dreißig Goldstücke denken), Schob in die Rause das beste Heu,

Versorgt' ihn reichlich mit weißer Streu, Zürstet' ihm glatt die Haare kraus, Da sah er wieder gesittet aus. Bei guter Kost kam er bald zurecht — Um Freitag holt ihn der Schlächterknecht.

Alfred Kuggenberger.

Schlafwandel.

Nachdruck berboten. Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Johanna Siebel, Zürich.

"Gnädige Frau, der Herr hat sich nicht abweisen

laffen, er wartet braußen!"

Mit diesen Worten tritt eine ältliche Dienerin zögernd in ein schönes, traulich eingerichtetes Gemach und
nähert sich mit einer Karte in der Hand einer Dame,
die an einem der großen, weit offenen Fenster sitzt, durch
die die Sommerlust warm und schimmernd in den Raum
strömt. In Stimme und Ausdruck der Dienerin liegt ein
unverhehltes Verwundern, das sein seines Widerspiel im Gesichte der jungen Frau sindet. Diese legt die Spitzenarbeit, mit der sie gerade beschäftigt ist, nieder und
fragt: "Haben Sie dem Herrn denn nicht gesagt, Lina,
daß ich keine Besuche empfange?"

"Doch, gnädige Frau; aber ber Herr meint, wenn gnädige Frau die Worte dort lesen wollten, so würden Sie den Besuch doch annehmen: er komme im Auftrage

von Professor Norden!"

"Das ändert natürlich die Sache!" fagt Maria Walbau; fie nimmt die Karte und überfliegt fie.

"Es ift gut, Lina; führen Sie den Herrn in den Salon; es handelt sich um ein Bild des kleinen Kuno." Leise Freude weht über Marias Gesicht. Sie legt die Spitzenkante auf die Fensterbank und erhebt sich; dabei streicht sie mit den schmalen, etwas kinderhaften Händen über das braune Haar, das sich in einem schweren Knoten am hinterkopse verschlingt.

Nachdenklich durchschreitet Maria den Raum. Als ihr Blick sich auf die leicht geöffnete Nebentüre richtet, erblaßt die Freude in ihrem Gesicht. Mit einer Bewegung, die etwas sonderbar Schmerzliches hat, greift sie sich an die Schläsen, und ein Seufzer durchzieht das Gemach. Unschlässig bleibt sie stehen. Aus dem Nebenzimmer dringt ein eintöniges Gemurmel, ein seltsam hastiges, unklares Ineinanderfließen von Lauten, das in seiner Einförmigkeit unsagdar traurig klingt; da ist kein Wort, das sich erkenndar aus der dunkeln Silbenflut emporshebt. Bei dem leisen Geräusche der Frauenschritte wird das unheimliche Wortgewirr unterbrochen; eine ängsteliche Stimme fragt mit langgezogenen Tönen: "Gehst du sort, Maria? Lassest du mich alleine?"

"Nein, Lieber, ich bin gleich wieder da!" Beruhigung und Erbarmen liegen in der Antwort. Maria Waldau

begibt sich zur Türe.

"Laffest bu mich bann nie wieder alleine, Maria?" fragt es weiter aus dem Nebenraum, müde, in schmerzslicher Angst, so, wie ein krankes Kind seine Mutter fragt.

"Nein, ich bleibe bei dir, Lieber!" "Immer, Maria?"
"Immer, Werner, sei du nur ruhig, mein Lieb!"
"Ein Glas Waffer, Maria!" bittet die Stimme jetzt flehend, als gelte es des Himmels Gnade und ewige Seligkeit zu erheischen. "Ich din am Verdursten! Ein Glas Waffer, Maria!" "Lina, bringen Sie dem Herrn ein Glas Wasser und halten Sie die Flurtüre gut verschlossen!" Maria dreht den Schlüssel der Berbindungstüre, an der sie während der furzen Unterredung zaudernd gestanden, herum, steckt ihn in die Tasche und prüft nochmals das Schloß. Dann begibt sie sich zu dem andern Ausgang, der in die kühle geräumige Halle sührt.

Gine Unentschloffenheit breitet sich immer ängstlicher über das junge Gesicht und ftreut ihre Unruhe in die stillen Augen. Ach, es ist lange, seitdem Maria Waldau in ihrer Weltabgeschiedenheit jemand empfangen hat; da rostet man ein in den Gewohnheiten der menschenfremden Tage, wird beklommen, unsicher und fürchtet sich vor jedem Undekannten, das seine ungewissen Schatten in

Die eigenen, strengbegrenzten Rreise wirft.

Langiam burchichreitet sie bie Halle, bleibt noch einen Augenblick vor einer Palmengruppe stehen, streicht zögernd über die Blätter, als ob sie Zeit gewinnen möchte, und tritt alsbann mit tiesem Ausatmen in das Besuchs

zimmer.

An einem der gradlehnigen Seffel steht ein hochsgewachsener Herr, der sich mit ritterlicher Verneigung der Eintretenden zuwendet: "Gnädige Frau, verzeihen Sie einem Fremden seine Beharrlichkeit; mein Bruder sagt mir, daß Sie ein Oelgemälde Ihres verstorbenen

fleinen Knaben wünschen!"

Die Worte wurden mit wohltönender Stimme gesproschen und haben die Scheu in Marias Zügen vermindert. Freundlich streckt sie dem Manne die Hand entgegen: "Als Bruder des Herrn Professors sind Sie mir kein Fremder, Herr Norden; er ist mir immer ein allerstreuester Freund und Berater gewesen. Heute bin ich Ihnen beiden dankbar, daß mir ein Herzenswunsch in Erfüllung gehen soll, das Bildnis meines Knaben von Künstlerhand gemalt zu sehen. An der Lösung der Aufsgabe durch mich habe ich am Ende verzagen müssen!"

Das lette klingt leise und entmutigt.

"Ich stehe mit meinem Können zu Ihren Diensten,

gnädige Frau!"

Ulrich Norben, ber Maria die ganze Zeit finnend betrachtet, mit einem Gefühl, als habe er diese liebliche Erscheinung schon irgendwo gesehen, hätte von Herzen gerne etwas weniger Altägliches gesagt; aber ihm, dem Lebensgewandten, will sich in diesem Augenblicke beim besten Willen nichts Feines, Besonderes ergeben, so sehr ift er im Banne des Suchens, das dieses Frauenbild in ihm erweckt.

In die von zartem Goldschimmer überhauchte Klarsheit der braunen Frauenaugen tritt bei dem stillen Schauen Nordens allmählich eine Berwirrung, die sich zusehends vertieft, je gedankenvoller die Blicke des Mannes auf Maria ruhen. Befangen richtet sie nun einige